

Unterstützung im Gemeinschaftsleben von La Paz

Frühmorgens, am 31. Januar 2008, gerade als in meinem Heimatkanton Luzern der fasnächtliche Urknall ertönte, begann für mich ein grosses Abenteuer: Ein halbes Jahr Leben und Arbeiten in Bolivien.

Nach vielen Stunden Flug und einem Zwischenstopp in Buenos Aires kamen wir – drei weitere junge Schweizerinnen und ich – in der eigentlichen Hauptstadt (offiziell wäre es die kleinere Stadt Sucre) La Paz an. Ohne Gepäck zwar, aber voller Enthusiasmus und Neugierde auf unsere Gastfamilien, die neue Stadt und unser neues Leben.

Ein neues Leben – das war ein wichtiger Grund für mich, auf- und auszubrechen. Wie lebt man auf der anderen Seite des Globus? Weg von der schönen Schweiz mit ihren gepflegten und perfekten Vorgärten und den Gartenzwergen darauf, hinein ins Chaos einer dreckigen Grossstadt, eines Entwicklungslandes? Ausbrechen aus der Alltagsroutine, mal Pause machen zwischen Arbeit, Schule, Studium und all den anderen Verpflichtungen. Eine neue Sprache lernen, eine andere Sichtweise gewinnen auf eine farbige, lustvolle, interessante, leidgeprüfte, globalisierte Welt. Und dabei auch noch Gutes tun für die Einheimischen. Das waren meine Gedanken und Ideen, als ich mich für diesen AFS Freiwilligeneinsatz angemeldet habe.

Ich lebte während meiner Zeit in La Paz in einer Familie mit zwei Kindern. Die Mutter arbeitete Teilzeit als Zahnärztin, der Vater war Kinderarzt. Mein Gastbruder studierte, die Gastschwester ging noch zur Schule. Sie nahmen mich sehr nett auf, und ich fühlte mich stets wie ein königlicher Gast. Diese Sonderstellung blieb während der ganzen Zeit, und ich denke das machte es auch schwierig, ein engeres Verhältnis mit meiner Gastfamilie aufzubauen. Das Leben in der Gastfamilie ermöglichte es mir jedoch, die Freuden und Sorgen der Bolivianer hautnah mitzuerleben und die Gepflogenheiten des Landes kennenzulernen. Zum Beispiel das üppige Mittagessen – wichtigster Treffpunkt des Tages – mit möglichst Allem in doppelter Portion, vor allem natürlich Fleisch. Als ich einmal für meine Gastfamilie Käse-Fondue kochen wollte und erklärte, dass das ein Gericht ohne Fleisch sei, blickten mich entgeisterte Gesichter an – schlussendlich gab es dann Fondue mit Poulet...

Die Gastfamilien sind meist sehr interessiert an den Heimatländern der Austauschstudenten. So auch bei mir: Begierig betrachteten sie die von mir mitgebrachten (Postkarten-)Bilder der Schweiz. Da sie bisher noch nie ausserhalb Südamerikas gereist waren, war es eine für sie eine völlig fremde Welt. Ich bemerkte aber deutlich den Wunsch und das Nacheifern von westlichen Standards und Werten, und wahrscheinlich würde meine Gastfamilie schon längst anderswo leben, wäre das Leben dort bloss nicht so teuer.

In den Strassen von La Paz, dieser Metropole mit einem Stadtzentrum voller Hochhäuser und trotzdem mitten im indigen geprägten Hochland (Altiplano) gelegen, verschmelzen Moderne und Tradition. Banker und Geschäftsleute lassen sich von den unzähligen vermummten Schuhputzern günstig die Treter polieren und hübsche

Karrierefrauen reisen mit diesen alten Bussen, die kaum schneller als 30 Stundenkilometer fahren können und wahrscheinlich in den Fünfzigerjahren irgendwo in Europa ausrangiert wurden. Täglich arbeitenden Kindern und mausarmen Leuten auf der Strasse zu begegnen ist etwas, was man als wohlbegüterte Schweizerin erst verdauen muss. Man beginnt zwar, sich daran zu gewöhnen, trotzdem bricht es einem manchmal das Herz, wenn man mal wieder für Geld angefleht wird. Mit für unsere Verhältnisse sehr wenig Geld wäre vielen Menschen zu helfen. Doch es muss das Ziel bleiben die Probleme an der Wurzel zu bekämpfen.

Genau das versuchte ich bei meiner Arbeit, einem Praktikum in einem Gemeinschaftszentrum in einem Aussenquartier von La Paz. Da man in Bolivien entweder morgens oder nachmittags zur Schule geht, verfügen SchülerInnen über eine Menge Freizeit. Das Gemeinschaftszentrum versucht, die Kinder und Jugendlichen mit Gratis-Kursen in Futsal (eine Variante von Fussball), Capoeira (ein brasilianischer Kampf-Tanz), Taekwondo, Zeichnen und Malen oder traditionellem Tanz zu beschäftigen. Ich durfte den Kursleitern jeweils assistieren und weitere administrative Arbeiten übernehmen. Natürlich tat ich mich erst mal mit der chaotischen Organisation und der chronischen Unpünktlichkeit aller ziemlich schwer. Aber irgendwann hatte ich mich daran gewöhnt und kam einfach auch chronisch zu spät – gerade rechtzeitig.

Durch die relative kurze Dauer des Einsatzes (vier Monate) und die fremde Sprache war es natürlich schwierig, verantwortungsvolle Arbeiten übernehmen zu können. Anfangs frustrierte es mich ein wenig, nur der „Handlanger“ zu sein – schliesslich war ich doch hergekommen, um wirklich etwas für die einheimische Bevölkerung zu tun. Ich entdeckte aber mit der Zeit, dass ich meine geplanten grossen Taten verschieben und man immer im Kleinen beginnen muss. Wenigstens ein paar Kindern und Jugendlichen helfen, sich selbst zu weiterzuentwickeln, ihren Weg jenseits von Drogen und Alkohol zu finden, ihnen durch Erzählungen aufzuzeigen, dass es auch eine Welt ausserhalb ihres Quartiers, ausserhalb von La Paz (das sie oft noch gar nie verlassen hatten), ausserhalb Boliviens gibt. Jedes Kinderlachen oder ungläubige Staunen („Suiza? Von so weit her kommst du?“) war nun meine Belohnung und mein Beitrag an eine (sozialromantisch ausgedrückt) „bessere Welt“.

Obwohl meine Familie selten ausserhalb von Zuhause etwas unternahm und die Abende lieber vor dem Fernseher, der kaum aus einem normalen bolivianischen Familienleben wegzudenken ist, verbrachte, versuchte ich, La Paz und andere Orte Boliviens möglichst hautnah zu entdecken. Dies tat ich meistens mit anderen Austauschstudenten von AFS, die aus aller Welt stammten (einer kam sogar aus Grönland). Wir trafen uns abends in Cafés, gingen an Wochenenden aus, besuchten traditionelle kulturelle Veranstaltungen und bereisten andere Städte Boliviens während eines Wochenend-Trips. Wobei die nächstgelegene grössere Stadt schon mindestens drei Stunden entfernt war. Neben den von uns selber arrangierten Ausflügen unternahmen wir auch verschiedene Reisen, welche von AFS organisiert wurden. Die eindrucksvollste war sicherlich jene an den Salar de Uyuni, einen riesigen Salzsee von unvorstellbarer Grösse, und die angrenzende Wüstenlandschaft, in welcher mir das grosse Nichts beinahe den Atem raubte.



Als ich im August 2008 zurückkehrte erwartete mich wieder mein „altes Leben“, an dem ich trotz vieler neuer, wunderschöner Erfahrungen im „neuen Leben“ einiges wieder schätzen gelernt hatte.

Mitgenommen aus Südamerika habe ich aber neben einigen Souvenirs und einer Menge Erinnerungen viele interkulturelle Freundschaften, eine neue Sprache die ich nun fließend beherrsche, die Offenheit und Herzlichkeit eines Volkes und das Verständnis für eine Kultur, zerrissen zwischen Tradition und Moderne. Und natürlich das Bewusstsein, dass es in Bolivien noch einiges zu ändern gilt – dass aber nur das bolivianische Volk selber das Heft in die Hand nehmen kann und Aussenstehende „nur“ unterstützen können. Denn eines ist heute klar für mich: Am meisten profitiert von meinem Sozialeinsatz hat nicht Bolivien, sondern habe ich.

Rahel Estermann, Bolivien 2009